

Ben denken, wo man einem Doppel-

ein Mittel zu beliebiger Aeußerung,

geistigen Haltung.

Der wunde Punkt oder Publikum und Neue Musik

Von Fred Hamel

Der Ursprung der Musik ist das Singen. Solange jeder sang, wie ihm selber ums Herz war, oder sich wenigstens die Lieder, die ihm gefielen, selbst aussuchen konnte, gab es das Problem „Publikum — Neue Musik“ noch nicht. Es war ein paradiesischer Zustand.

Aber auch hier blieb die Verstoßung aus dem Paradies nicht aus. Der Mensch spezialisierte sich. Einer auf die Landwirtschaft, einer auf die Viehzucht, einer auf das Mahlen des Kornes und einer auf das Backen des Mehls. Einer auch auf das Aufspielen. Da einer den anderen brauchte, tauschte man Leistungen und Fähigkeiten aus. Und jeder bemühte sich um einen guten Kundendienst. So entstand das moderne Sozialgefüge. Da hatte es die Musik schon schwerer, denn sie war nicht ganz so „lebensnotwendig“ wie das Brot. Spiel-

oniekonzert

Printemps“ des ersten Konzertes: die äußeren Mittel sind in gleichem Maße reduziert, in dem die geistige Intensität gesteigert erscheint. Auch hier wird eine szenische Aufführung erst die starken Ausdrucks- und Spannungsmomente herausheben und die räumlichen Beziehungen dieser Musik offenbaren können.

Die „Mimische Symphonie Horace Victorieux“ von Arthur Honegger beschloß das Konzert. Diese frühe, 1920 entstandene Komposition ist auf die Erzählung des Titus Livius vom Kampf der Horatier geschrieben. Sie ist vielleicht weniger anziehend als vielmehr interessant für die Entwicklungslinie Honeggers, der sich bereits hier durch Monumentalität des Ausdrucks, Großartigkeit in der Anlage und eine konstruktive Durchbildung auszeichnet, die sein Werk gleichzeitig von dem herkömmlichen Begriff der Programmmusik distanzieren. T

leut' wurden fahrend Volk. Paradise lost

Immerhin ging es gut. Man vertrug sich — bis 1865. Da erschien Wagners Tristan —, und fertig war der schönste Krach. Das Publikum verstand den Tristan nicht. Bis 1883. Da starb Wagner, und man verstand den Tristan doch. Und wenn heute noch jemand Wagner nicht versteht, behält er es besser für sich. Es gibt unangenehmere Todesarten als die, gelyncht zu werden.

So ging es lustig weiter. 1905 schrieb Richard Strauß die „Salome“, da war der Krach noch viel größer. Heute geht sie uns ein wie Honigseim, obwohl Strauß noch mitten unter uns weilt. Aber er ist 85, da verdient er schon mildernde Umstände.

Inzwischen ist man der neuen Musik immer böser geworden. Aber man hat sich auch immer wieder mit ihr ausgesöhnt. Wenigstens bis 1933. Dann kamen die falschen Propheten und redeten den Leuten nach dem Munde. Die neue Musik sei dekadent. Da wußten die Leute, daß sie recht hatten. Und seit der Zeit versöhnten sie sich auch nicht mehr. Aber sie gingen doch hin, wenn ausnahmsweise einmal neue Musik gespielt wurde. Denn wenn das die falschen Propheten auch ärgerte, so war es doch die ungefährlichste Art des Widerstandes.

Dann kam das Jahr 1945, und die Westen wurden mehr oder minder gründlich chemisch gereinigt, und aus den falschen Propheten wurden wieder ehrsame Bürger. Darum ging man nicht mehr in die neue Musik. Aber man ärgerte sich an ihr und hub an, die Komponisten zu verklagen. Sie hätten den Leuten ihr liebstes Kind, die Musik, entfremdet und verdorben.

Die Komponisten aber behaupten, das sei gar nicht wahr. Die Musik gehöre ihnen, sie hätten sie selbst geboren, und zwar, wie sich's gehört, mit Schmerzen.

O weiser Salomo, bist du taub geworden, daß du dein Ohr dem Lärmen

verschließest? In dieser Frage kannst du doch auf einen Präzedenzfall verweisen. Damals gabst du Befehl, daß man das Kind töte. Da schrie die rechte Mutter auf, und der Fall war entschieden.

Wer, meinst du wohl, würde heute aufschreien, sollte man die neue Musik töten?

Verehrtes Fräulein Müller, Hand aufs Herz! Glauben Sie nicht, daß neue Kompositionen heute, wie alle Kinder seit eh und je, unter Schmerzen geboren werden? Glauben Sie nicht, daß die Musiker heute, in der Zeit der knappen D-Mark, nicht aus Schikane Werke schreiben, die Ihnen vielleicht nicht gefallen und die Sie sich deswegen lieber gar nicht erst anhören und die deshalb gar nicht erst aufgeführt werden und die deshalb dem Urheber auch keinen D-Pfennig einbringen? Daß sich die Leute aus bloßer Laune außerhalb des sozialen Gefüges stellen und ungenießbare Musik feilhalten, obwohl sie genießbares Brot brauchen wie Sie und ich?

Oder liegt es nicht vielleicht an unserem musikalischen Geschmackorgan? Es ist eine alte Erfahrung: wat de Bur nich kennt, dat fret hei nech. Und das Ohr reagiert besonders scharf auf die kleinste Abweichung vom Gewohnten. Aber dafür stellt es sich auch bei einiger Geduld besonders schnell um.

Verehrtes Fräulein Müller, Sie gehen nur alle paar Wochen mal in ein Konzert. Da ist es kein Wunder, daß Sie von den lieben schönen Werken, die Ihnen ins Ohr gehen, nicht genug hören können. Aber ebenso ist es verständlich, daß Leute, die beruflich dauernd Musik hören, ganz gern mal neuen Klängen ihr Ohr öffnen. Das ist schon seit Adams Tagen so.

Hier liegt die wirkliche Ursache des ewigen Musikverständnisses. Aber muß man sich deshalb gleich zanken? Das verstößt, scheint mir's, gegen die demokratischen Spielregeln. Ist es nicht am Ende die Injektion der falschen Propheten, die unsichtbar nachwirkt und die Herzen vergiftet? Auch die überzeugtesten Antifaschisten ahnen nicht, welche Schlange sie an ihrem Busen großziehen, wenn sie die Kunst der lebendigen Gegenwart aus unseren Museentempeln ausschließen. Mit der Revision eines Justizirrtums post mortem ist dem Verurteilten nicht mehr zu helfen: Videant consules!